

Die Schaubühne

V. Jahrgang / Nummer 30/31
29. Juli 1909

Das Konzert/ von Hermann Bahr

„Das Konzert“ ist Bahrs neues, dreiaktiges Lustspiel, das vom Lessingtheater aufgeführt und vom Verlag Erich Reiß als Buch herausgegeben werden wird, und von dem hier die Schlusszene des ersten Aktes folgt. Zu ihrem Verständnis braucht man nichts weiter zu wissen, als daß der gefeierte und umschwärmte Pianist Gustav Heintz ab und zu eine seiner Schülertinnen erhört, bis einmal eine besonders eifersüchtige Schülerin durch ein Telegramm den Mann der bevorzugten Delfine Jura benachrichtigt, der nun zu der Frau des Pianisten kommt, um sich mit ihr über den bevorstehenden Doppelehebruch zu unterhalten.

Salon bei Heintz. In der linken Wand Türe zum Zimmer der Frau Marie, in der Mitte Türe zum Musikzimmer, in der rechten Wand Türe zum Vorzimmer. Bilder Gustav Heintzs, eine Büste Gustav Heintzs. Links Tisch mit Stühlen. An der Türe rechts ein Kamin, weiter nach vorn ein Wandsofa, vor diesem ein rundes Tischchen mit Stühlen. Überall Blumen in hohen schmalen Gläsern. Alles ist hell, behaglich und reich, von einer angenehmen ungesuchten Eleganz.

Marie Heintz ist zweiunddreißig Jahre, blond, klein, sehr zierlich. Ihr Gesicht ist viel zu geschwehrt, um schön zu sein. Ihr ganzes Wesen hat eine große Ruhe, der man nicht trauen darf. Sie ist ganz unauffällig gekleidet, fast kokett einfach.

Doktor Jura ist fünfundzwanzig Jahre, klein, schwächlich, anscheinend schwächlich. Seine ganze Kraft scheint in den Kopf gedrängt, der im Verhältnis zu groß wirkt; kurze, glatte, blonde Haare; die Stirne sehr stark; große, sehr helle, sehr lustige blaue Augen, die, wenn er im Sprechen oder beim Zuhören lebhaft wird, fast herauszuhängen scheinen, mit einem fast glänzenden Ausdruck. Er hält sich schief und hat die Gewohnheit, die Ellbogen an den Leib gepreßt zu halten und nur mit den Unterarmen zu agieren, wodurch er bisweilen einer Marionette nicht unähnlich ist. Im Gespräch drängt er sich gern ganz an den Partner heran und hat das Bedürfnis, ihn bei der Hand zu nehmen oder an einem seiner Knöpfe zu drehen oder einen Faden aus seinem Rock zu zupfen. Er ist sehr zutunlich, schmiegt sich an und hat etwas Bittendes, Schmeichelndes in seiner

ganzen Art, die dabei doch immer zu verstehen gibt, daß er sich im Grund über alle Welt lustig macht, gar keinen Respekt hat und gewohnt ist, sich alles erlauben zu können. Er hat allerhand seltsame Manieren, wie er denn keinen Augenblick ruhig steht, sondern immer von einem Fuß auf den andern tanzt und, wenn er ungeduldig wird, was sehr gewöhnlicher Zustand ist, mit beiden Füßen scharrt; dies gibt seinem ganzen Wesen etwas Springendes und Flackerndes: er ist wie ein Licht in der Hand eines Betrunknen. Er trägt sich so salopp, daß man ihn auf den ersten Blick für ärmlich gekleidet hält und allmählich erst mit Verwunderung entdeckt, wie teuer, wenn auch freilich ganz unmodisch, er angezogen ist; nur flattern seine Kleider wie an einer Stange. Sieht er zuerst fast einem wäzierenden Schauspieler gleich, so möchte man ihn dann eher für einen halten, der sich in einer lächerlichen Verkleidung gefüllt: er trägt einen verdrückten, hellgrauen ita lienischen Schlapphut, ein weiches blaues Hemd mit einer schlecht geknüpften weißen Krawatte, einen sehr weiten Anzug aus derber Mohrseide mit sehr vielen, sehr großen Taschen, in denen Zeitungen, Bücher und eine Menge Bleistifte stecken, blaue Strümpfe und gelbe Sandalen. Tritt durch die Türe rechts rasch ein, ins Zimmer fallend, sieht Marie neugierig an, lacht, nickt ihr lachend zu und wartet, was sie sagen wird.

Marie (sieht ihn lächelnd an, durch seinen Anblick gleich ganz beruhigt, und sagt dann, um nur etwas zu sagen, halb fragend): Herr Doktor Jura?

Jura (lachend): Kennen Sie mich noch? Wir haben uns ja manchmal in Gesellschaft gesehen, aus der Ferne. (Lachend, halb entschuldigend) Meine Frau schleppt mich überall herum!

Marie (indem sie zu dem Wandssofa geht und sich setzt): Ja, ich habe das Vergnügen. (Ladet ihn ein, sich zu setzen) Bitte.

Jura (ihr mit dem Finger drohend): Das werden wir ja erst sehen, ob es ein Vergnügen ist. (Durchs Zimmer sehend, die Blumen erblickend, ernst) Das sollten Sie aber nicht tun! Haben Sie keinen Garten?

Marie (überrascht): O ja. Warum?

Jura: Dann lassen Sie doch die Blumen im Garten. Blumen gehören in den Garten.

Marie: Sie sind so schön — das ganze Zimmer wird davon hell.

Jura (ernst, sachlich): Wenn einer Ihnen den Kopf abschneiden möchte — Sie sind auch schön! Blumen abzuschneiden ist gemein, weil es ihnen weh tut. Und ist Ihnen das nicht ungemütlich, unter Leichen zu sitzen? (Nimmt die Vase vom Tischchen und stellt sie auf den Tisch links weg) Schrecklich, daß die Menschen die einfachsten Dinge nicht einsehen! Wenn die Menschen sich untereinander weh tun, meinethwegen, das hat noch wenigstens einen Sinn; denn es belebt. Aber den armen Blumen, die sich nicht einmal wehren können! (Kommt zum Tischchen zurück und sieht Marie lächelnd an, mit einem schmeichelnden Blick) Sind Sie beleidigt? Aber nein!

Marie (lächelnd): Nein.

Jura (herzlich): Nicht wahr? Mit mir darf man nie beleidigt sein. Denn ich meine es nicht so. (Setzt sich) Und Sie sind ja ganz gescheit!

Marie (lustig): Glauben Sie?

Jura (sieht ihr fest ins Gesicht): Steht man doch! Nämlich nicht mit dem Kopf gescheit, das nützt doch auch nichts. Sondern man muß wie ein Hund gescheit sein, mit der Nase.

Marie (greift unwillkürlich an ihre Nase): Mit der Nase?

Jura (ernst): Beim Menschen ist es eine innere Nase, gewissermaßen. Deswegen sind Sie mir gleich aufgefallen.

Marie: Sie haben aber nie mit mir geredet!

Jura: In Gesellschaft kann man doch nicht reden. Gott bewahre! Wenn mir deshalb einmal in Gesellschaft etwas Besseres unterkommt, denke ich mir: Nein, nur acht geben, daß du den oder die nicht kennen lernst, denn du verdirbst dir sie nur! Weil nämlich, wenn ein dummer Mensch was Dummes sagt — das geht ja noch! Wenn aber ein gescheiter Mensch was Dummes sagt, das ist gräßlich! In Gesellschaft sagt aber auch der gescheiteste Mensch nur Dummes, weil er muß, sonst wird er unbeliebt, weil er so schon verdächtig ist.

Marie: Auch Sie?

Jura (vergnügt): Nein, ich darf. Ich darf schon gescheit sein, mir erlauben sie's. Weil ich die Spezialität habe, für verrückt zu gelten.

Marie (etwas hochmütig): Und das macht Ihnen Spaß?

Jura (ernst): Nein.

Marie: Sonst gingen Sie ja doch nicht in Gesellschaft!

Jura (stößt): Ich gehe ja nicht. Meine Frau bringt mich mit (Blickt auf und lacht)

Marie (lächelnd): So ist das bei Ihnen?

Jura (nickt): Umgekehrt wie bei Ihnen. Der gescheitere Teil ist immer das Opfer.

Marie (unangenehm berührt): Sie kennen doch meinen Mann kaum.

Jura: Ich habe ihn gesehen.

Marie (gereizt): Finden Sie es sehr taktvoll —?

Jura (vergnügt): Sie werden noch staunen, wie taktlos ich bin! (Ernst) Aus lauter Takt kommen die Menschen nie zusammen. Statt einander offen zu sagen: Ich bin so und so, das mag ich und das mag ich nicht, dafür darfst auch du so und so sein, das mögen und das nicht, bis daher geht mein Gebiet, bis daher deins, und jetzt wollen wir gute Nachbarn sein! So ist es, meine liebe Frau! Man kann mit einem Hund auskommen, und man kann mit einer Katze auskommen, aber wissen muß man, ob's ein Hund oder eine Katze ist. Das aber verhindert der sogenannte Takt. Klarheit tut uns not, Klarheit ist das einzige; dann geht alles. Und Klarheit gibts bloß unter taktlosen Menschen.

Marie: Sie hören sich gern reden.

Jura: Sehr gern. Denn es ist ein Vergnügen, einem Menschen zuzuhören, der sich klar ist.

Marie: Es ist sehr lieb von Ihnen, auch mir dieses Vergnügen zu machen.

Jura: Deswegen bin ich aber eigentlich gar nicht da.

Marie: Ich dachte!

Jura (lachend): Nein, so menschenfreundlich bin ich gar nicht. (Sieht sie an) Sie sind wohl schon schrecklich neugierig, was ich eigentlich will? Es ist auch komisch. (In einem andern Ton; naiv) Sie haben gewiß schon viel von mir gehört? (Plötzlich erschrocken, da Marie ihn lächelnd ansieht) Was sehen Sie mich denn an? Hab' ich denn —? (Greift nach seiner Krawatte) Nein, ich habe ja meine Krawatte sogar! Ich vergesse so leicht meine Krawatte, und dann sehen mich die Damen immer an. Aber ich habe sie ja, was wollen Sie denn? (Sieht sie lachend an) Ein so angenehm gescheites Gesicht haben Sie! Ich habe mich sicher in Ihnen nicht getäuscht. Nun?

Marie: (seinen fragenden Ton übernehmend): Nun?

Jura: Ach ja, Sie haben recht, an mir ist es. Kennen Sie meine Frau?

Marie (kühl): Wir sind uns begegnet.

Jura: Genieren Sie sich nicht!

Marie: Ich habe gar kein Urteil über sie.

Jura: Sie genieren sich!

Marie: Sie ist eine Schülerin meines Mannes.

Jura: Aber sonst haben Sie nichts gegen sie?

Marie: Warum?

Jura: Ich habe nämlich auch sonst noch manches gegen Ihren Mann.

Marie (seinen Ton ablehnend): Ich habe meinen Mann sehr gern.

Jura: Ich habe meine Frau sehr gern.

Marie: Dann sind wir ja einig.

Jura: Bis auf eins. Es ist ein großer Unterschied. Meine Frau betrügt mich nämlich. Denken Sie sich! Ganz gewiß.

Marie: Und um mir das zu sagen —?

Jura (nickt): Ja. Darum bin ich da. Sie haben doch ein bißchen Zeit? Und es interessiert Sie ja gewiß. Das interessiert eine Frau doch immer.

Marie: Es ist ja sehr ehrenvoll für mich, daß Sie sich gerade bei mir Rat holen wollen, aber ich weiß doch nicht —

Jura: Rat? Nein. Aber nein! Ich bin mir nur jetzt nicht klar, was ich eigentlich tun soll. Ich muß nachdenken.

Marie: Und da denken Sie bei mir nach?

Jura (nickt): Denn zum ordentlichen Nachdenken gehört, daß man laut nachdenkt. Ich brauche das. Wenn ich mich nicht auskenne, frage

ich etnen, aber nicht, um aus seiner Antwort etwas zu erfahren, sondern bei der Gelegenheit fällt es mir dann selbst ein. Versuchen Sie es nur einmal, Sie werden sehen! Und am besten mit einem, der etnen gar nichts angeht, und den man gar nichts angeht, so daß sich alles rein sachlich abspielt. Also wie Sie in diesem Falle! Deshalb! Und es ist ja so wenig, was ich von Ihnen verlange. Nicht? Sie haben doch ein bißchen Zeit?

Marie (langsam): Gern. Sie haben sicher recht. Denn ich glaube, wir haben etwas Aehnliches im Ton, Sie und ich. Daher werden wir uns leicht verstehen. (Sie messen einander, etnen Moment lang) Auch gefällt es mir, wenn sich jemand, ohne viel Geschichten zu machen, ganz aufrichtig stellt.

Jura (horcht bei ihrem letzten Wort auf und sieht sie forschend an, ungewiß, ob er sie richtig verstanden habe, und wieviel sie denn eigentlich schon wisse; plötzlich, in einem ganz andern Ton, nebenbei): Sie haben einen guten Hals. Ich meine: gut gebaut. Sie sollten ihn nicht so zusperren. (Mit der Hand an seinem Hemdfragen) Machen Sie das doch auf! Wenn der Mensch sich schon bekleidet, so doch wenigstens nicht mehr, als unbedingt nötig ist. Sie werden sehen, man kommt noch ganz davon ab.

Marie: Ich muß nicht alle neuen Dummheiten mitmachen.

Jura: Das sollten Sie! Das soll man immer. Denn man hat keine Wahl, als die neuen Dummheiten mitzumachen oder die alten. Die neuen sind wenigstens etne Abwechslung. (Gnädig) Aber wie Sie wollen.

Marie: Wenn Sie nicht darauf bestehen!

Jura (trocken): Manchmal klingt es, als ob Sie sich über mich lustig machten. Aber ich habe nichts dagegen.

Marie: Nein?

Jura: Man muß es nur wissen. Und Sie werden erlauben, daß ich dagegen ernst bleibe, weil das meinem Wesen gemäß ist.

Marie: Ich bitte darum. (Sie messen sich wieder, einen Moment lang)

Jura: Schön. — Ich habe Ihnen bereits mitgeteilt, daß mich meine Frau betrügt, wie man das ja zu nennen pflegt, wenn ein Mann bemerkt, daß seine Frau beginnt, etnen andern lieber zu haben. Dieß ist sicher bei meiner schon seit einiger Zeit der Fall. Wie weit sie die Konsequenzen gezogen hat, weiß ich nicht. Es schert aber. Ich habe wenigstens eben jetzt ein Telegramm bekommen, von etnem unbekanntem Spender, sie sei fort, mit jenem Mann, den sie die Neigung hat, lieber zu haben als mich. Tatsächlich ist sie heute fort. Nach ihrer Versicherung: um etne Tante zu besuchen, die sie, darüber kann kein Zweifel bestehen, auch wirklich hat. Der freundliche Telegraphist gibt mir nun mit einer sehr dankenswerten Genauigkeit an, wo sie zu finden sei. Es wäre gar nicht so weit, die Gegend wird sehr gerühmt, und das Wetter ist schön. Ich aber bin mir noch etnigermassen unklar, trotzdem, ob ich den Ausflug unternehmen

soll oder nicht. Und die Hauptsache scheint mir, wie Sie schon bemerkt haben werden, in allen Fällen zu sein, daß sich der Mensch zunächst klarmache, was er denn eigentlich will. Nicht wahr? Gerade das aber weiß ich jetzt gar nicht.

Marie (merklich ungeduldig): Haben Sie das Telegramm mit?

Jura (gar nicht verlegen, ganz unbefangen; rasch): Ja. Hier! (Greift in eine Tasche, dann in eine andre, in eine dritte, kramt Notizhefte, einen Paß Zeitungen und mehrere Bücher aus, legt sie auf das Tischchen und sagt, auf eins der Bücher zeigend, in einem sachlich referierenden Ton) Da hat jetzt etner ein ganz merkwürdiges Buch geschrieben. Nämlich, daß sich das Leben des Menschen in regelmäßigen Wellen bewegt, guten und bösen Wellen. Oder, daß es in unserm Leben sozusagen Serien gibt, wie bei der Roulette die schwarzen und die roten Serien. Er bemerkt zum Beispiel — (blättert in dem Buch, die Stelle suchend) warten Sie, wo ist das nur?

Marie (halb ärgerlich, halb ungeduldig): Gehört das unbedingt dazu?

Jura (tut, als ob er zerstreut gewesen wäre und nur vergessen hätte; indem er das Buch zuklappt und fortfährt, suchend seine Taschen auszuräumen): Ach so! Nein, eigentlich nicht! Ganz eigentlich aber doch! Weil schließlich im Leben alles dazu gehört, nämlich alles zu allem, und wenn wir erfahren, daß sich in der Astronomie etwas anders verhält, als wir bisher meinten, so muß dadurch auch unser ganzes übriges Leben dann anders werden, nach und nach, und das Elend ist nur, daß sich die Menschen dazu so schwer entschließen können! Also zum Beispiel, wenn der Mann recht hat mit seinen Serien, und es stellt sich heraus, daß ich gerade jetzt in einer schwarzen Serie bin, in der tragischen, nicht wahr, was soll ich denn dann erst —? (Hat seine Taschen ausgeräumt, hält ein und sagt achselzuckend) Ich muß das Telegramm liegen gelassen haben.

Marie: Da wird sich Ihr Dienstmädchen freuen.

Jura (trocken): Die hat das doch sicher nicht erst nötig!

Marie: Sie scheinen also zu glauben, daß das Telegramm die Wahrheit sagt?

Jura: Sicher! — Ich war auch gar nicht überrascht. Denn ich habe meiner Frau an ihrem Gesicht die Lante angesehen.

Marie: Und Sie haben nicht versucht, sie zu hindern?

Jura (verwundert aufblickend, sie mit seinen großen Augen anloßend; plötzlich sehr ernst und in einem merkwürdigen Ton): Hindern? Einen Menschen hindern, der ins Glück will? Oder was er halt für sein Glück hält! Nein, das möchte ich nie! (Wieder in einem andern Ton, trocken) Es nutzt auch nichts. (Wieder in dem frühern ernstern und festen Ton) Nein, wenn sie glaubt, daß es ihr Glück sei! Und die Frage ist nur, ob es ihr Glück ist.

Marie: Und Sie?

Jura (verwundert, weil er nicht versteht, was sie meint): Ich?

Marie: Ja.

Jura: Wieso denn ich?

Marie: Es kommt doch auch auf Sie an.

Jura: O nein. Wenn es wirklich ihr Glück ist, hat sie recht. Das ist sogar wahrscheinlich das einzige Recht, das dem Menschen gar niemand durch nichts auf der Welt bestreiten kann.

Marie: Sie lieben Ihre Frau nicht. Denn sonst —

Jura (schnell, fast heftig): Denn sonst, meinen Sie, müßte ich alles aufbieten, sie unglücklich zu machen. Meinen Sie?

Marie (betroffen): Oder Sie lieben sie mit einer fast übermenschlichen Liebe.

Jura (ärgerlich heftig): Ich bin ein ganz gewöhnlicher Mensch, gar nicht 'über', das muß ich mir ausbitten! Und übrigens weiß ich wirklich nicht, ob ich meine Frau liebe, weil ich überhaupt nicht weiß, ob ich einen Menschen lieben kann, weil ich lieber alle Menschen liebe, oder wenigstens mehrere!

Marie: Das ist mir zu hoch.

Jura (ärgerlich aufspringend, mit den Händen agierend): Wie etwas ganz einfach und selbstverständlich ist, ist es den Leuten zu hoch! (Indem er in seinem Ärger zum Tische links geht) Nur das Verfliegene finden sie natürlich. (Auf eine Vase mit Tulpen zeigend) Lieben Sie Tulpen?

Marie (neugierig, was er eigentlich meinen mag): Ja.

Jura: Sehr?

Marie: Sehr.

Jura (auf eine Vase mit Veilchen zeigend): Lieben Sie Veilchen?

Marie: Ja.

Jura: Auch sehr?

Marie (lustig): Auch sehr.

Jura: Und es fällt Ihnen nicht ein, zu sagen: Halt, das geht nicht die Veilchen darf ich ja nicht lieben, weil ich ja schon die Tulpen liebe! (Indem er an das Tischchen zurückkommt; schreiend) Oder fällt Ihnen das ein?

Marie (lachend): Nein.

Jura: Nein! (Mit den Händen agierend) Also, also, also! Was ist das für eine Zumutung, daß ich mein ganzes großes schönes Gefühl in einen einzigen Menschen vergraben soll? Aber das ist ja nur wieder unser alter, verrotteter, sinnloser Eigentumsbegriff, von Sachen noch auf Menschen übertragen, wo er ganz unerträglich wird! Das Natürliche wäre, alle Menschen zu lieben! Weil aber alles Natürliche eine Sünde ist, soll der Mensch gezwungen sein, einen einzigen zu lieben!

Marie: Aber dann hat Ihre Frau ja recht, wenn sie — wenn sie sich zur Tulpe noch ein Veilchen sucht.

Jura (rasch): Ja, wenns das wäre! Aber nein! Tut sie ja nicht! Sie kennen meine Frau nicht! Die steht noch ganz auf dem Entweder — Oder.

Marie: Haben Sie ihr das noch nicht beigebracht?

Jura: Ja, sehen Sie, das ist mein Fehler: ich habe einen solchen Respekt vor der innern Freiheit meines Mitmenschen, daß ich ihn selbst in seiner Dummheit nicht stören mag. (Da Marie lacht) Nein, ganz im Ernst, das ist mein größter Fehler. Deshalb glaubt ja meine Frau auch, ich kümmere mich nicht um sie und fühlt sich vernachlässigt von mir. Ich aber, weil ich es selbst als eine Behehlung empfinde, wenn sich jemand um mich kümmert, um mein Inneres nämlich, und weil ich meine, daß das jeder mit sich allein abmachen muß, habe mir gedacht, es ist besser, sie zu lassen, bis sie sich schon selbst in ihrer Entwicklung zurechtfinden wird. Ich sehe jetzt ein, daß das vielleicht falsch war. Mit der Zeit sieht man alles ein, aber zu spät. Denn so ist sie sich allmählich ganz verlassen vorgekommen. Und da — natürlich! (Festig) Drum sag' ich ja, daß das ein Unsinn ist, mit dem berühmten Takt! Man soll einen Menschen nur ganz fest anpacken, um ihn auf den rechten Weg zu bringen. Und besonders die Frauen scheinen sich das zu wünschen. Nicht?

Marie: Da werden Sie sie jetzt also fest anpacken?

Jura: Weiß ich eben nicht! Denn vielleicht ist es jetzt schon zu spät. Jetzt ist sie schon einmal drüben, bei dem andern. Und alles ging' ja noch, wenn ich nur wüßte, wie der eigentlich ist! (Indem er zu ihr kommt und sich neben sie auf das Wandsofa setzt) Denn sehen Sie, sie, die ja, wie gesagt, noch ganz auf dem Entweder — Oder steht, gar nicht Weilchen und Tulpchen, sie bildet sich jetzt doch sicher wieder ein, daß es die ganz große Liebe ist. Bildet er sich nun das auch ein, no, dann wäre ja alles gut.

Marie (verwundert): Und Sie?

Jura (lachend; aber natv, nicht zynisch): Ich werd' doch auch schon noch wieder eine finden! (Plötzlich ärgerlich, fast verzweifelt) Ja, Sie verstehen mich nicht! Das wollen die Leute nicht verstehen! Ich bin einmal nicht so! Ich habe meine Frau wirklich sehr gern, aber ob sie jetzt gerade bei mir ist oder aber glaubt, daß sie es bei einem andern besser hat, das ist doch nicht so wichtig! Und wenn ich sie gern habe, das ist doch auch kein Grund, es ihr übelzunehmen, daß sie das tut, was nach ihrer Meinung das Beste für sie ist! Sonst wärs ja fürchterlich, wenn einen jemand gern hat! Und ebenso ist es doch, wenn ich sie gern habe, noch um Gotteswillen kein Grund für mich, nicht eine andre vielleicht ebenso gern zu haben! Und gerade wenn ein Mensch ein gewisses Talent dazu hat, gern zu haben, warum soll man ihm denn das so beschränken? Ich weiß gar nicht, was die Menschen haben! Sonst heißt's doch immer, man soll seine Fähigkeiten so viel als möglich auszubilden trachten. Also da ist das doch nur logisch, nicht?

Marie: Nun, Ihre Frau ist ja logisch.

Jura (sehr lebhaft): Recht hat sie! Darüber denken doch alle vernünftigen Menschen heute gleich. Nur, daß es die einen offen sagen und

die andern nicht. Aber die es nicht sagen, handeln erst recht so. Nicht wahr?

Marie: Was wollen Sie denn dann aber eigentlich noch, wenn Sie finden, daß sie recht hat? So lassen Sie sie doch! Dann ist es ja sehr einfach.

Jura (rasch): Sie hat recht, aber ich hab' Angst. Das ist es. (Langsamer, wieder sehr ernst, leise) Angst hab ich um sie! Weil ich diesen Mann nicht kenne. Weil ich also nicht weiß, ob sie sich in ihm nicht täuscht. Denn es könnte ja sein, daß das, was ihr das ganz große Glück ist, vielleicht für ihn bloß ein Abenteuer wäre. (Ganz leise) Und das wäre für sie dann furchtbar, ich kenne sie. Davor muß ich sie bewahren.

Marie (nach einer kleinen Pause, leise): Verehrter Herr, Sie lieben Ihre Frau.

Jura (heftig): Aber das sag' ich Ihnen ja die ganze Zeit schon!

Marie (heftig): Aber dann geben Sie sie doch nicht her!

Jura (heftig): Aber wenn das für sie besser ist! Wenn der Mann so ist, daß sie mit ihm glücklich wird!

Marie (heftig): Aber wenn Sie sie lieben!

Jura (verzweifelt): Sie begreifen aber schwer!

Marie: Das begreife ich allerdings nicht!

Jura (rasch): Ja lieben Sie denn Ihren Mann nicht?

Marie: Ja!

Jura (rasch): Und?

Marie (ihn fest anblickend): Und? Was?

Jura (sich besinnend, stockend): Ach so! — (Rasch) Nein, ich meine nur! Aber setzen wir den Fall, nehmen wir an, man kann doch etwas annehmen, nicht?

Marie: Ja. Was?

Jura: Nehmen wir an, Ihr Mann hätte sich in eine andre verliebt —

Marie: Und?

Jura: Nun und, und wollte von Ihnen weg, nehmen wir an! Was dann?

Marie: Ich würde mit meiner ganzen Kraft um ihn kämpfen.

Jura (überrascht, naive fragend): Wirklich?

Marie: Mit meiner ganzen Kraft oder List, mit allem, was ich nur in mir habe.

Jura: Wirklich! (Steht auf und geht vom Sofa weg) Und Sie sehen so geschickt aus! (Nach ein paar Schritten; in Gedanken) Aber das ist es ja, das erschwert die Sache so! (Wendet sich wieder nach ihr um; in einem andern Ton) Wissen Sie, was mein erster Gedanke war, als das Telegramm kam? (Er greift bei dem Wort 'Telegramm' unwillkürlich an eine seiner Rocktaschen)

Marie (die es bemerkt; unschuldig fragend): Haben Sie nicht doch vielleicht das Telegramm bei sich?

Jura (gelassen lügend): Nein. Ich habe ja schon gesucht! (Tut, als ob er noch einmal suchte) Es liegt gewiß auf meinem Tisch.

Marie: Also was war da Ihr erster Gedanke?

Jura (kommt wieder an das Tischchen und setzt sich): Es ist so schade, daß Sie meine Frau nicht besser kennen. Dann könnten Sie verstehen, warum ich Angst habe. Sie hat nämlich eine fast rührende Sehnsucht nach dem Schönen, (achselzuckend) was man halt so das Schöne nennt, und denkt, es müsse sich irgendwo gleichsam einfangen lassen. Das ist ja der Irrtum der meisten Menschen, daß sie hoffen, das Schöne, das über die ganze Welt zerstreut und in allen ihren Teilen ist, das einmal irgendwo in einem einzigen Exemplar ganz beisammen zu finden. Und so steht sie mit offenem Mund vor der Welt, und die gebratenen Tauben des Glücks sollen hinetsfliegen. Wir sind mit einem Dichter bekannt, der sagt immer, sie sei eine ‚Sucherin‘. Ich finde das ein entsetzliches Wort, aber ich kann mir schon was dabei denken, der Dichter gewiß nicht. Also, und die erste Taube war ich. Mein Gott, da oben im Schnee damals — ich war nämlich ein ganz armer Student und hatte mich im Hotel als Professor für Wintersport verdingt, die jungen Damen lernten bei mir Skilaufen, und da oben im Schnee mag ich ihnen ja wohl sehr begehrenswert erschienen sein. (Lacht) Und meine Frau hat das ja, daß sie überall das Beste haben will. Und wenn sie einmal etwas will, ist sie sehr exzessiv. So ist es geschehen.

Marie: Sie haben sich in sie verliebt?

Jura: Ich bin eigentlich gar nicht genau gefragt worden. Ich war auch ganz geblendet von ihrer Schönheit, von ihrer ganzen Art, die doch mir armem Teufel völlig neu war, und ja schließlich auch von ihrem Reichtum. Natürlich das auch. Denn ich muß sagen, es war mir schon sehr angenehm, reich zu heiraten. Zur vollkommenen Bildung eines wirklichen Menschen gehört es nämlich doch durchaus, den Reichtum zu verachten, und das kann man ja nur, wenn man ihn hat. Kurz, wir waren sehr glücklich. In der Stadt aber scheint sie dann nach und nach gefunden zu haben, daß ich da vielleicht doch nicht das Beste bin, und so fing die Sucherin allmählich wieder zu suchen an. (In einem andern Ton) Ganz genau dürfen Sie sich übrigens nicht an alles halten, was ich sage, denn ich färbe manchmal, was aber schließlich nichts macht, weil ja doch kein Mensch je weiß, wie sich solche Dinge wirklich zugetragen haben. Jedenfalls bin ich an allem schuld, wenn man überhaupt von einer Schuld an solchen Naturbegebenheiten sprechen kann. Und wenn es jetzt am Ende schief geht, müßte ich mich wirklich doch sehr schämen.

Marie (nachdenklich): Sie sind ein seltsamer Mensch.

Jura: Sagen Sie ruhig, daß ich ein komischer Mensch bin! Das findet man immer, wenn einer das Natürliche tut.

Marie: Und als nun heute das Telegramm kam?

Jura: Ja, als nun heute das Telegramm kam, da war mein erster

Gedanke, hinzufahren. Nämlich nur aus Angst, sie könnte sich in dem Mann vielleicht täuschen, in ihrer Enttäuschung über mich, und wie sie schon einmal immer nach allem greift, was glänzt. Also hinzufahren und diesen Mann — (Das ängstliche Gesicht Mariens sehend; indem er plötzlich herzlich lacht) Aber nein, nicht was Sie glauben! (Mit einer Gebärde, eine Pistole abzudrücken) Nicht bum-bum! (Steht herzlich lachend auf) Nein, nein! Geh' ich denn so aus? Gar so ritterlich? Das ist ein Irrtum! Nein, sondern hinzufahren und vor die beiden hinzutreten, ohne Schießgewehr, und ihnen zu sagen, ganz einfach: Wozu das Verstecken? Ihr könnt Euch haben! Also da muß es sich dann doch zeigen, nicht? Denn entweder wird der Mann ganz selig sein und umarmt mich und springt vor Vergnügen, das ist dann ein Zeichen, daß auch er es so fühlt wie sie, daß es für ihn auch das große Glück ist — nun also, bravo! Oder aber es kann auch sein, daß der Mann am End einen großen Schreck kriegt! (Muß bei der Vorstellung lachen) Ja, das kann uns auch passieren! (In das Lachen hinein plötzlich ernst) Armes Delfindl! Aber besser ist's doch noch, das gleich zu wissen. Ein bißchen weh wird's ihr freilich tun. Aber immerhin, das muß sie doch einsehen: lieber jetzt etwas unsanft aufgeweckt, sozusagen aus dem ersten Schlaf, bevor sie noch recht Zeit sich einzuträumen gehabt hat! Und ich werde sie schon trösten.

Marie: Der Plan ist nicht schlecht. Klarheit hätten Sie dann auf jeden Fall.

Jura: Aber eins habe ich dabei ganz vergessen: der Mann hat ja auch eine Frau.

Marie (erstaunt, gedehnt): So? Das kompliziert den Fall allerdings.

Jura: Sehr. Denn wenn nun auch alles andre stimmt, wenn meine Angst grundlos war, wenn der Mann meine Frau wirklich liebt, ganz so wie sie ihn, dann bleibt jetzt noch immer das: Was fangen wir mit der Frau an?

Marie: Ja. Was fangen wir mit der Frau an?

Jura: Natürlich hängt da nun zunächst alles davon ab, ob die Frau gescheit ist oder nicht.

Marie: Es ist immer eher anzunehmen, daß eine Frau nicht gescheit ist.

Jura: Das wäre schrecklich! Denn dumme Frauen sind geradezu genial darin, die einfachsten menschlichen Verhältnisse zu verwirren.

Marie: Was hätten Sie aber auch davon, wenn es eine gescheite Frau wäre?

Jura: Dann ist doch alles gewonnen.

Marie: Wie denn?

Jura: Nun, man sagt ihr: Jetzt haben die zwei sich lieb. Eine gescheite Frau muß das doch begreifen.

Marie: Das glaub' ich nicht. So gescheit ist keine Frau.

Jura (ärgerlich): Was will denn die Person aber?

Marie: Ihren Mann.

Jura: Wenn der doch die andre liebt!

Marie: Sie wird hoffen, was Sie befürchten: daß es doch für ihren Mann vielleicht nur ein Abenteuer ist.

Jura (ungeduldig): Aber der Mann ist doch vorher befragt worden und hat ja, nehmen wir an, ausgesagt, daß es kein Abenteuer ist!

Marie: Aber sie, die den Mann kennt, wird behaupten, daß er sich schon öfter geirrt hat. Und sie wird sagen: Warten wirs doch ab, es hat schon manches wie die große Leidenschaft ausgesehen und sich dann doch nur als ein kleines Abenteuer gezeigt, warten wirs ab!

Jura (wütend): Ja, das könnte sie ja dann immer noch sagen. Immer wieder: Warten wirs ab! Ja, wie lange denn? Und was geschieht denn einstweilen mit den beiden? Sollen die zwei zunächst versuchsweise, bis man weiß, ob es die Leidenschaft oder ein Abenteuer ist —? Was sozusagen das Umgekehrte von einer Scheidung von Tisch und Bett wäre, umgekehrt, nicht? Nein, nein, das gefällt mir gar nicht?

Marie: Und selbst wenn die Frau das Gefühl hätte, daß es für ihren Mann mehr als ein Abenteuer ist, wird sie, wie ich die Frauen kenne, immer noch sagen: Aber ich habe diesen Mann nun einmal —

Jura: Aber sie hat ihn dann doch gar nicht mehr, sie hat ihn höchstens inne!

Marie: Vielleicht genügt ihr das.

Jura: Aber da er ihr doch innerlich nicht mehr gehört, was hat sie dann an ihm?

Marie: Und was hat sie denn sonst! Wenn sie ihn nun auch äußerlich hergibt, was hat sie denn dann?

Jura: Ja, ich kann ihr auch nicht helfen!

Marie: Was hat sie denn dann? Nicht einmal die Hoffnung mehr, daß er vielleicht doch noch zu ihr zurückkehren wird, nicht einmal seine lieb gewordene Gegenwart, nicht einmal den Klang seiner Stimme im Haus, der sie manchmal an glücklichere Zeiten erinnert! Jetzt, wenn er heimkommt, von der andern oder von den andern —

Jura (erschreckt, empört): Sie glauben doch nicht, daß —

Marie: Wir nehmen doch nur an, wir setzen doch nur einen Fall!

Jura (nur halb beruhigt): Ja, natürlich!

Marie (fortfahrend): Und so, wenn er heimkommt, setzt er sich jetzt doch noch einmal abends wieder zu ihr, und sie spielen Schach —

Jura (rasch): Sie spielen Schach? Meine Frau nicht!

Marie: Oder Domino, wir können das annehmen, ganz wie Sie wollen!

Jura: Nein, Schach ist ganz gut, ich kann es mir vorstellen, ich spiele selbst Schach sehr gern. Also —

Marie (fortfahrend): Also da sitzen die zwei, der treulose Mann mit der armen Frau und spielen Schach, und sie kann sich doch eine halbe Stunde lang, seinem geliebten Gesicht gegenüber, wieder einbilden, daß eigentlich ja alles noch ist wie damals, in der schönen Zeit. Das ist ja nicht viel, aber es ist doch etwas.

Jura (nachdenklich): Ja, ich kann mir das schon denken. (Geht nachdenklich auf und ab)

Marie: Und was sollte die arme Frau veranlassen, auch dies noch aufzugeben? Finden Sie nicht selbst, daß das doch ein bißchen zu viel verlangt ist?

Jura (auf und ab, nachdenklich): Man müßte rein einen für sie suchen!

Marie (die nicht gleich versteht): Wie?

Jura (auf und ab, nachdenklich; leichtlm): Einen andern, der mit ihr Schach spielt.

Marie (rasch): Ja dann! (Sieht auf, muß lachen, beherrscht es aber sogleich) Dann natürlich! Ja, wenn der Frau nicht zugemutet wird, einer andern wegen ihr eigenes Leben zuzuschließen! Wenn ihr dafür ein neues eröffnet wird! Ja dann — vielleicht!

Jura (auf und ab, nur halb zuhörend, mit einem Gedanken beschäftigt): Das wäre wirklich eine Idee!

Marie (eifrig): Und das wäre ja dann doch auch erst die wahre Probe für den Mann!

Jura (aufhörhend, stehenbleibend): Die wahre Probe?

Marie: Denn solange der Mann noch das Gefühl hat, die Frau sieht verlassen und trauert nach ihm und wartet, ob er nicht doch vielleicht wieder zu ihr zurückkehren wird, das ist ein so angenehmes Gefühl für einen Mann, daß es noch gar nichts beweist, wenn er sich zunächst zur andern entschließt.

Jura (eifrig zuhörend und überlegend): Glauben Sie? Sie müssen die Männer ja besser kennen.

Marie (lächelnd): Fragen Sie sich doch selbst!

Jura (überrascht): Mich? Ich bin doch kein — (hält ein und verbessert sich) nein, was man eigentlich heute einen Mann nennt, bin ich doch wahrhaftig nicht!

Marie (fortfahrend): Aber, aber wenn der Mann dagegen sogar den Gedanken erträgt, daß seine Frau, die frühere, ein neues Leben beginnt, ein Leben ohne ihn, ein Leben mit einem andern, wenn seine Liebe zur zweiten so stark ist, daß er sogar darüber hinwegkommen kann, dann ist kein Abenteuer, dann können Sie's wagen, dann muß es wirklich die große Leidenschaft sein, die ganz große.

Jura (eifrig): Ja, ja, Sie haben recht, das wäre die beste Probe, so scheinen die Männer wirklich zu sein! Und nun sehen Sie, wie sich das aber merkwürdig trifft! Nämlich die ganze Zeit schon, seit ich mir überlege, meine Frau freizugeben, wenn sie wirklich mit einem andern glücklicher wird, habe ich mir immer gedacht, daß ich mich dann auch umschauen will, möglichst bald wieder zu heiraten. Ich möchte nicht mehr allein leben, in einem leeren Haus — (da Marie lächelt) nein, ich meine: auch bei Tage nicht — denn ich muß sagen, es hat mir in der Ehe schon sehr gefallen. Das Leben mit einer Frau ist doch etwas Wunderschönes. Und

ich weiß nicht, ob es eigentlich dabei gar so sehr darauf ankommt, mit welcher Frau! Ob man das nicht vielleicht ein bißchen überschätzt, daß es gerade diese eine und keine andre sein soll? Ich weiß nicht! Ich glaube, die Ehe als solche ist wunderschön, ganz im allgemeinen, die Ehe an sich, wahrscheinlich mit jeder Frau! Natürlich, wenns nicht gerade ein Ungeheuer ist!

Marie (lächelnd): Ja, da müßte man eben erst sehen, ob's nicht ein Ungeheuer ist!

Jura (bleibt hinter dem Tischchen stehen und sieht Marie prüfend an; ernst, überzeugt): Nein, nein! Es ging' sicher.

Marie: Die Schwierigkeit wird aber nur sein, daß sie nicht vielleicht glaubt, Sie treiben am Ende bloß ein Spiel mit ihr —

Jura (einfallend, betuernd): Aber nein!

Marie: Ein Spiel, um die andre zu schrecken oder den Mann durch Eifersucht von der andern abzuführen; denn dazu gibt sich doch eine Frau natürlich nicht her!

Jura: Aber wer denkt denn daran?

Marie (sieht ihn voll an): Sie nicht?

Jura (aus ehrlicher Ueberzeugung): Ich nicht! (Rasch) Ich bin doch riesig froh! Denn wirklich, das war mir das Aergste, jetzt erst wieder lange nach einer suchen zu müssen, wo ich doch in solchen Dingen so schrecklich ungeschickt bin! Ich hätte ganz sicher eine Dummheit gemacht! Nein, ein Spiel dürfte das durchaus nicht sein, schon auch deswegen nicht, weil, wenn man so was zum Spiel macht, es nämlich nie gelingt, denn dann spielt man doch von vornherein schlecht!

Marie (mit leiser Ironie): Ja, es ist besser, wenn man selbst daran glaubt.

Jura (immer sie ansehend, immer eifriger): Und ich kann mir ja wirklich gar nichts Schöneres wünschen! Nicht wahr, jetzt wieder einen ganz andern Schlag kennen zu lernen, als meine Frau war! Und vielleicht sollte der Mensch überhaupt, solange er jung ist, zunächst einmal sozusagen das Allgemeine der Ehe kennen lernen, der Ehe und der Frauen, um dadurch allmählich erst so weit erzogen zu werden, daß er dann die richtige Wahl treffen und selbst beurteilen kann, welche Art von Frau für ihn eigentlich paßt, wozu sicher eine gewisse innere Reife gehört, die man erst in spätern Jahren hat! Gott, ich bin ja noch so jung!

Marie (mit leiser Ironie): Das sollten Sie aber lieber dieser Frau nicht sagen.

Jura: Was?

Marie: Daß Sie sie so mehr als Erzieherin nehmen, eigentlich.

Jura (rasch): Das ist doch eher schmeichelhaft für sie.

Marie: Wer weiß?

Jura (noch einen Schritt näher, gespannt): Und was glauben Sie?

Marie: Wo?

Jura (langsam): Glauben Sie, daß, wenn ich also nun im Ernst der Frau den Antrag mache, glauben Sie —

Marie (lächelnd): Im vollen Ernst?

Jura: Ja. Und glauben Sie, daß sie —

Marie (ernst, langsam): Ich kann mir denken, daß, wenn es eine geschickte Frau ist, und wenn sie das Gefühl hat, für ihren Mann sei das mehr als ein bloßes Abenteuer —

Jura (rasch einfallend): Es ist sicher mehr.

Marie (lächelnd, rasch): Eben waren Sie noch nicht so sicher!

Jura (bestimmt, rasch): Je mehr ich aber nachdenke! Und wenn sie nun also das Gefühl hat, daß es für ihren Mann mehr als ein bloßes Abenteuer ist —?

Marie: Und wenn es Ihnen dann noch gelingt, daß sie Vertrauen zu Ihrem Wesen gewinnt —

Jura (rasch): Oh, das wird sie!

Marie (langsam): Dann —

Jura (gespannt): Dann?

Marie (langsam): Dann könnte ich mir wohl denken — (Hält ein, sieht ihn lächelnd an und nickt)

Jura (sieht sie noch einen Moment lang ernst an; dann plötzlich, eilig, in einem ganz leichten Ton): Also dann machen wir das doch! Aber da fahren wir jetzt auch gleich! (Nimmt seinen Hut und rennt zur Tür) Ich hab' ein Automobil da.

Marie (überrascht tuend): Ja wie denn? Wer denn? Sie sagten doch —

Jura (ungeduldig): Jetzt nur keine langen Geschichten mehr!

Marie (steht auf; lustig): Sie haben mich also angelogen?

Jura (lachend): Nein, denn Sie haben es ja gewußt!

Marie: Aber woher wußten Sie denn, daß ich wußte?

Jura (drückt auf den elektrischen Knopf an der Tür rechts): Aber natürlich!

Marie: Nein, keineswegs! Wie konnten Sie wissen?

Fräulein Wehner (durch die Tür rechts)

Jura (zu Fräulein Wehner): Die Sachen der gnädigen Frau! Sie fährt aus. Schnell, schnell!

Fräulein Wehner (rechts ab)

Jura (Fräulein Wehner nachsehend, lachend): Die auch! Ihr Mann scheint alle melancholisch zu machen. Ich werde das Haus schon aufheitern.

Marie: Aber wie konnten Sie wissen, daß ich wußte?

Jura (ärgerlich, indem er in die Tasche greift): Ja, ist denn das Telegramm nicht von Ihnen?

Marie (ärgerlich): Sie konnten denken, daß ich —?

Jura: Wer denn? (Zieht das Telegramm aus der Tasche)

Marie: Sie haben ja das Telegramm!

Jura: Natürlich!

Marie: Mir aber sagten Sie doch — ?

Jura: Nur nicht überflüssig die Wahrheit sagen! (Lustig) Und es wäre doch vielleicht auch nicht ganz taktvoll gewesen, nicht? (Wieder ernst) Aber wenn das Telegramm nicht von Ihnen ist, wie konnten Sie dann wissen?

Marie (indem sie zur Tür links geht): Ihr Telegraphist war so freundlich, auch mich zu verständigen. (An der Tür links; kokett) Aber die Hauptsache fehlt ja noch!

Jura (indem er an das Tischchen geht; verwundert): Was denn?

Marie: Sie haben ja mein Vertrauen noch nicht gewonnen!

Jura: Unbesorgt! Wir fahren doch drei Stunden zusammen im Automobil. (Indem er seine Sachen vom Tischchen wieder in die Taschen räumt; ungeduldig) Aber machen Sie doch nur schon, wir kommen sonst noch zu spät! (Plötzlich ernst) Ich möchte nicht zu spät kommen.

Marie: Unbesorgt! Wir kommen nicht zu spät. Ich kenne meinen Mann. Mein Mann übereilt sich nicht.

Jura (sieht sie an, versteht dann erst, was sie meint, und muß lachen): Ach so! (Achselzuckend, in einem philosophischen Ton) Und am Ende, wenn er sich auch übereilt!

Vorhang

Der alte Junggeselle/ von Peter Altenberg

Rennst du den Schmerz des getreuesten Hundes, den man in namenloser Verzweiflung, um ihn vielleicht noch zu retten, dem Tierhospital überliefert?!? Wie blickt er dich an, o Mensch, der du doch um ihn leidest, wie blickt er dich an, wenn er dein fanatisch geliebtes Zimmer verlassen muß?!? Und wenn du ihn besuchst im Tierhospital, den Getreuesten, wie ist dir zumute, wenn er wie vorwurfsvoll sich von dir abwendet, der du ihm das, das antun konntest?!? Und dennoch tatest du es nur aus deiner tiefsten Liebesnot. Er blickt dich scheu an und sagt stumm: „Ich verstehe dich wirklich nicht mehr, geliebtester Herr — — —.“ Und dann erfährst du seinen Tod. Unbedingt entschlummerte er mit dem einzigen Empfinden: „Herr, Herr, das also für alle meine Treue?!? Wäre ich, ich für dich, Herr, nicht tausend Martertode gestorben?!? Wäre ich nicht an deinem Grabe, winselnd, verhungern verreckt, wenn es so gekommen wäre?!?“ Nun stehst du da, o Mensch, der du sagtest: „Ich schenke lieber meine Gefühle einem Tiere, dem kann man doch wenigstens etwas Gutes tun damit — — —.“ Siehe, die Welt spottet ewig der Hoffnungen deiner armen Seele, und selbst der Hund, den du liebst, blickt dich im Sterben noch vorwurfsvoll an — — —!